



XI.

Das muß man sagen, sie war ein bildsauberer Schatz, die rothe Christel. Drall, rothwangig und blauäugig, und ihr helles Goldhaar spottete der Neiderinnen, die sie „Boßkopp“ schalten. Und dabei immer flink wie ein Reh über Stock und Stein! Und singen that sie, wie — ja, wie doch gleich nur? Wie der Kreuzschnabel? Ach gar! Der weiß selbst nicht viel mehr, als die alte Säge, die in der Mühle kreischt. Oder wie die Nachtigall? Auch nicht. Die ist eine Kunstfängerin und kommt nicht herauf in's Hochgebirge. Oder wie der Dompfaff, die Meisen, das Goldhähnchen? Sind allzusammen lustige Kerle, das ist gewiß, aber die rothe Christel weiß mehr. Halt, das wird's sein! Das Rothkehlchen ist ihr Lehrmeister gewesen. Da oben sitzt eins auf der Tanne. Setzt hüpf es nieder. So lockt es: Schnickerick! Da ist es wieder. Es plustert sich auf und streckt das Beinchen unter dem Flügel von sich und streicht mit dem Schnabel über das

Bürzelchen. Das nette rothe Brüstchen und die lieben klugen großen Schwarzäugelchen! Und nun: eine kurze Strophe und noch eine und dazwischen allemal eine Pause. Gar wehmüthig und herzeweich klingt's; just so wie Christel Bornträger's Lieder. „Blau blüht ein Blümlein.“ Kennst Du es schon, Kind, dieses Blümlein Vergißmeinnicht? „Hab Dich von Herzen lieb, das glaube mir.“ Ei ja wohl, Du frische Rosenknospe, Dir glaubt man's schon!

Ja, was ist denn das, Christel! Wer wird sich denn beim Fußwaschen am Bache das Kittelchen so hoch streifen! Na ja, nun wirst Du roth, wie ein Krebs, und fährst mit den Füßen aus dem Wasser!

„Ach so, du dummes Pippel; ich dachte schon, es wären Menschen. Schämst Du Dich nicht, wie kannst Du Einen so erschrecken?“

Das Pippel ist ein Ziegenlämmchen, und dort ist das andere. Dort kommt auch die Gais mit der Blechschelle am Gasse.

„Komm, Pippel, komm! Na, Hans, magst du mich nicht mehr?“

Der Hans ist das kleine Bodlämmchen. Na, was lacht Ihr denn? Was zischelt Ihr? Was ist klar? Gar nichts ist klar! Warum soll ein Ziegenböckchen nicht Hans heißen? Heißen gar viele so in der Welt!

„Komm, Hans, komm!“

Da hüpfte er schon heran, der Tollpatsch, und frist ihr das saftige Brombeerlaub aus der Hand.

„Komm, Hans, komm!“

Heiße, wie sie nun alle vier davonrennen! Dort an der Erle rasten sie wieder.

Willst Du da dem Oberförster die Steinforellen wegfangen, Du Wildfang?

Ach nein, sie pflückt Bergißmeinnicht. Ja, das soll wohl sein: die sind nicht leicht schöner zu finden, als da auf dem feinen Trieblande am klaren Bergwasser.

„Wir winden Dir den Jungfernkranz!“ Gelt, das ist ein fröhlich Lied, Kind? Und dann wieder: „Hab Dich von Herzen lieb, das glaube mir!“ Ei ja, die Liebe!

Nun lacht sie wieder. So lauf doch nicht so, Kind, nimm die alte Gais doch mit!

Da ist sie hin, nach Hause. Die Gais trottet hinter ihr drein. Es ist spät geworden, und Christel muß die Ziege noch melken und die Kuh, die braune Ziese. Die kommt auch schon behäbigen Schrittes daher und nickt mit dem Kopfe, an dem die Glocke hängt. Da links am Zaune das Blockhaus mit dem Moosdache, das ist ihr Stall. Die Thür steht offen, aber Ziese geht nicht hinein, ehe sie der Leichmühle ihren guten Abend gebrüllt hat. Und die Zicklein hüpfen auf dem Hofe umher, bis Christel mit dem Brombeerzweige alle vier in den Stall jagt.

War gute Weide heute. Die Kuh giebt viel Milch, es kann schier finster werden über dem Melken. Und Christel hat noch gar viel zu thun. Also richtet sie hurtig den Schemel nochmals zurecht. Und wie die Milch in den Eimer rauscht, singt sie dazwischen.

„Weil ich Dich so sehr geliebt, über alle Maßen.“
Hollah, Kind! Wer hat Dich das gelehrt?

„Sippel, du dummer Hans, willst du wohl fort, du wirfst mir ja den Milcheimer um! Warte du!“

So spricht sie und lacht und singt dazwischen, derweil es draußen dunkel wird. Und dann wieder ein lustiges: „Im Wald und auf der Heide.“ Das war ein Leibstückchen der Mutter selig. Ach, wenn doch die Mutter noch lebte! Wie kommt's nur, daß Christel ihrer heute immer wieder gedenken muß!

„Sei, Gott, Du mit der rothen Hanne, der Wild-
dieb sitzt in sicherer Hut.“ Das ist ein traurig Lied; Onkel Krischahn Kohlhaas hat sie's gelehrt, und die Mutter weinte einmal, als sie's ihn drüben von der Landstraße herüber blasen hörte.

Aber Christel, ich glaube gar, Du legst die Hände in den Schoß? Frisch, weiter gemolken und gesungen!

„Du, Du, liegst mir am Herzen, Du, Du — — —“
Aber was ist denn das? Christel stutzt und vergißt das Anziehen an den Strichen. Woher kommt der Gesang? Nun, woher denn! Von draußen, von ihm, dem sie

am Herzen lag und im Sinne. „Du, Du machst mir viel Schmerzen, weißt nicht, wie gut ich Dir bin!“

Den Teufel auch, ob sie's wußte! Hätte ja bald den Milcheimer umgestoßen vor Schreck, als er so zu ihr in den Stall trat und sie rund um die Hüften faßte, um sie zu küssen.

Den Kuß hat er aber nicht bekommen. Das Mädchen schrie auf und entwand sich ihm. Und die braune Liese hat ihn vor das Schienbein geschlagen.

„Etsch, das ist recht!“ lachte der Schelm draußen und hielt die Stallthür zu. — — „Ja, Vater, ich komme schon!“ — — Und dann war sie fort.

Draußen war's dunkel, und Hans schlich sich davon. Strich sich den Schnurrbart und sang ein Schelmenlied:

„Sachte, feinelken!“

Sagte Reinecke,

Als der Jäger am Fangplatz pfiß.

Und: „das ist nicht fein!“

Sprach das Mägdelein,

Als er feß nach ihr griff.

Drum soll in's Eisen der Fuchs Dir nun,

Darfst mit Lärm ihn nicht vertreiben,

Und wenn Du nicht fein kannst thun,

Wird kein Mäd'el Dir bleiben.

Und er schlenderte heim nach Rothenbruch mit dem Vorsatz, das nächste Mal recht hübsch fein mit dem Füschen zu thun.

Du lieber Himmel, das hielt nicht allzuschwer!

Da schmeichelte er ihr mit lieben Roseworten und that gar harmlos und zutraulich, bis sie ihm vertraute und ihn wieder fürchtete, um ihm dann doch wieder gut zu sein. Glückselige Zeit, da ihr der Sonntag erst durch sein Kommen zum rechten Sonnentage wurde!

„Ach, wenn es doch alle Tag Sonntag wär!“

Er wußte es immer so einzurichten, daß sie ihn im Walde traf, wo er angeblich Studien machte. Und wenn er gar so lieb zu ihr plauderte und ihr Lieder sang, war sie ihm ergeben aus tiefster Seele.

Unter der Erle am Bache, da sitzt sie am liebsten. Drüben am Weichholzbaume summen die Hummeln, die Honigdiebe. Hier aber, in lauschiger Blätterheimlichkeit, bei den spielenden Steinforessen plaudert sich's gut zur Sonnwendzeit. Sie windet einen Kranz von Vergißmeinnicht und er hat Staffelei und Malkasten an den Stamm gelehnt und ruht, den Kopf in die Hand gestützt, zu ihren Füßen.

„Sie wollten mir ja auf der fremden Laute etwas vorspielen, junger Herr.“

„Kenne mich doch nicht immer junger Herr! Das ist ja langweilig.“

„Ja so, Herr Professor!“

„Ach! Das ist noch langweiliger!“

„Ja, wie soll ich Sie denn nennen?“

„Weißt Du denn wirklich keinen anderen Namen, Christel? Hast mich ja doch früher anders genannt!“

„Ja früher, da waren wir Kinder!“

„Sind wir das jetzt nicht mehr?“

„Machen Sie sich nur lustig über mich, es geschieht mir ganz recht!“

„Lustig? Wahrhaftig nicht! Ist es nicht kindisch, sich so zu verstellen? Haben wir uns denn nicht lieb? Wenn ich nun nicht Professor wäre — was übrigens gar nicht so viel auf sich hat — nur ein armer Maler wäre, wüßtest Du dann einen anderen Namen für mich? Sage mir!“

Sie sagte es ihm nicht, aber sie wehrte auch nicht mehr, daß seine Lippen den Weg zu den ihren fanden. Dann aber riß sie sich los und barg das Gesicht weinend in den Händen.

„Bist Du mir böse, Schatz?“

„Mein Gott, was habe ich gethan! O, wenn Marie das erführe!“

„Sie soll es eben noch nicht erfahren. Sie wird es früh genug hören müssen, denn einmal muß die Geschichte doch zu Ende kommen.“

„Liebst Du — lieben Sie denn Marie nicht mehr?“

„Ich liebe Niemand, als Dich und ich will mich nicht zwingen lassen, eine Andere zu heirathen!“

„Was ist denn aber an mir, das Dir so gefällt?
Marie ist doch viel hübscher, als ich!“

„Meinst Du? Laß Dich nur einmal herausputzen,
sollst sehen, daß Du viel hübscher bist, als sie!“

„Du wolltest ja etwas spielen! Ach, wie das
klingt! Ich habe so etwas noch nie gehört. Wie
nennen sie das?“

„Eine Mandoline. Es ist die alte Laute der
Minnesänger. Wenn Du artig bist, singe ich Dir ein Lied!“

„Ach, bitte, ja!“

„Aber erst einen Ruß!“

„Nein, erst das Lied!“ Und sie entzog sich
lachend seinem Arm und wand die Blumen zum Kranze,
indessen er der Mandoline leise Rosetöne entlockte. und
Lieder sang, im Stillen sich darüber belustigend, wie
Vielen er diese Lieder bereits gesungen hatte:

Mägdelein im Mai
Ging zum Ringelrei
Drunten an der Linden;
Ihren Ruhedieb,
Ihren Buhlen lieb,
Wollte dort sie finden.

Und zum grünen Wald
Ging das Mägdlein bald
Drunten von der Linden;
Buhle lieb am Arm
Wußte aus dem Schwarm
Sich mit ihr zu winden.

Wo im rothen Alee
Ist das scheue Reh,
Thät sie Lieb verbinden.
„Ringel-Röselein,
Hüt' Dein Kränzelein“
Tönt es von der Linden.

„Du bist mir auch schon der Rechte, Du!“ lacht
sie und droht mit dem Finger. Und dann wieder:
„ach, bitte, singe noch so ein lustiges!“

Er blinzelt ihr zu. Wäre denn das lustig gewesen?
Sie lacht und erröthet. Und er singt ein feckeres Stückchen:

Mein Schatz Du im rothen, rothen Haar,
Mit dem blitzblauen, blauen Sternenpaar
Und dem kirschrothen, rothen Rosemund,
Und Dich lieb ich jegund!

Sag mir flink: willst mich wieder, wieder lieben
Oder willst mich betrüben, trüben, trüben;
Denn zu Trübsal und Trula-Traurigkeit
Hab ich beid' nicht viel Zeit!

Durch die Welt hin mein Sinnen, Sinnen steht;
Manch Rad in der Mühle, Mühle geht,
Und zum Lieben in der Mühle, Mahlemühl
Sind der Mühlemädel viel!

„D pfui, wie garstig!“ ruft Christel und schlägt
ihm auf die Finger. Und er wieder:

O, laß mein Herze nicht allein,
Weißt nicht, wie weh es thut,
Mein mit seinem Herzen sein;
Mädel, sei wieder gut!

O, schicke mich nicht lieblos fort,
 Bezwing Dein trozig Blut,
 Es klingt so wonnelieb das Wort:
 Mädel, sei wieder gut!

Mein Sinn hat niemals sich gebeugt,
 Ist stolz als wie mein Muth,
 Mein Lied spricht, was mein Mund verschweigt:
 Mädel, sei wieder gut!

Sie war ihm längst wieder von Herzen gut und lag bethört und berauscht in seinen Armen. Ei ja die Sonnenwendzeit, die Zeit der Liebe! Da schlenderten sie nun Hand in Hand durch den Wiesengrund, ihr Auge hing mit Entzücken an seinen lieben Zügen, und die Blumen hatten nur Werth für sie, wenn seine Hand sie gepflückt hatte, bevor sie ihren Busen schmücken durften. Das ging, wie es immer geht, so lange es eben ging. Das schlichte Mädchen war zu unerfahren, um die Verschiedenheit ihres beiderseitigen Empfindens herauszufühlen. Was war er ihr? Ihr Gott, ihr Alles, ihre Welt, an die sie Denken und Träumen, Hoffen und Fürchten, Schimpf und Ehre verloren um seiner Liebe willen, die ihr mehr als das Alles galt. Und sie ihm? Ein Mädchen mehr! Er fürchtete allerdings zuweilen das Unbequeme einer Entdeckung dieses Verhältnisses und hatte dem Mädchen deshalb dringend eingeschärft, sich gegen Niemanden zu verrathen. Indessen, wenn doch eines Tages die verhohlene Schande

des Mädchens groß und offenbar am Tageslichte stehen sollte, so fürchtete er auch das nicht. Er versprach sich davon nichts Anderes, als daß Marie sich endgültig von ihm lossagen würde. Und dieser Bruch, den offen herbeizuführen er nicht den Muth besaß, schien ihm um keinen Preis zu hoch erkauft zu sein, geschweige denn um der paar Thränen eines drallen Bauernmädchens willen.

„Vorüber sinnst Du, Schatz?“ fragte Sans eines Tages Christel, als sie schweigend neben einander im Walde hergingen.

Christel antwortete nicht, sie sah ihn mit traurigem Blicke an.

„Bist Du denn nicht glücklich, Kind?“

„Wenn Du bei mir bist, o ja! In Deinem Arm wird mir das Herz immer wieder leicht. Aber wenn Du von mir gehst, ist es mir so weh darum, daß ich meine sterben zu müssen. Und die Leute — —“

„Was thun die Leute?“

„Vielleicht gar nichts; aber mir ist, als ob sie alle mit Fingern auf mich wiesen, und als der Herr Pastor mich leztens fragte, warum ich nicht mehr zur Kirche komme, mußte ich weinen und hätte beinahe Alles verrathen.“

„Das fehlte noch! — Du mußt fort aus der Gegend hier, Schatz! Komm mit mir in die Stadt.“

Da lebst Du auf. Mir geht es ebenso. Die Berge hier drücken Einen nieder und die Menschen mit ihrer steifen Alltagsmoral sind unausstehlich. Komm mit mir!"

Das Mädchen schüttelte den Kopf.

"Der Vater würde mich! Und wenn er gar erführe, daß ich es mit Dir halte; er ist so schon wild genug auf Euch alle in Rothenbruch wegen der verfluchten Wildgeschichten!"

"So wird man es ihm eben nicht sagen, wohin man geht!"

"Was soll ich denn auch in der Stadt? Du kannst mich ja doch nicht heirathen!"

"Das wollen wir überlegen. Jedenfalls schaffe ich Dir eine anständige Stellung!"

"Anständig?" und dabei sah sie ihn mit ihren großen Augen so angstvoll hilflos an, daß ihr Blick jedem besseren Mann auf den tiefsten Herzensgrund gedrungen wäre, „anständig? Wer wird mich noch anständig nennen wollen? Ich habe Dir Alles gegeben, ich muß nun schon tragen, was weiter kommt."

"Du bist eine Närrin, Christine. Du wirst anders denken lernen, wenn Du die Welt kennen lernst. Du sollst nicht in diesen Bergen verkümmern. Es wäre ja Jammer und Schade um Dich, Du hübsches Röschen Du! Komm nur mit mir. Ich will Dich herausputzen, daß Du eine Freude daran haben

sollest; und wenn Du in Gesellschaft kommst, wirst Du auch wieder froh. Wir Künstler denken eben anders über derlei Dinge, als Dein Herr Pastor!"

„Aber Recht habt Ihr nicht! Er hat Recht. Er hat mich immer gewarnt, er war stets so gut zu mir! Wäre ich ihm nur gefolgt! Nun ist's zu spät!"

„Er hat Recht, ja doch. Von seinem Standpunkte aus. Aber was für den Holzhauer Recht ist, ist es darum noch nicht für den Künstler. Wir kennen nur eine Moral, das ist die Liebe. Ist die nicht das Köstlichste auf Erden? Frage Dich doch selbst, Du kleine Närrin."

„Du bist gut, Du lieber, lieber Mann; ich will Dir ja folgen in Allem, was Du willst."

„Mein Gott," rief er lachend, „was will ich denn? Lustig will ich Dich sehen, will Staat mit Dir machen in der Welt und stolz auf Dich sein. O, Du sollst einmal sehen, was für eine große Dame Du werden wirst. Unsere bleichsüchtigen Baronessen sollen mit Neid auf Dich blicken, Du Waldkind Du!"

„Ach, Du mein lieber Gott! In so vornehme Gesellschaft soll ich kommen? Nein, da gehe ich nicht hin!"

„Wenn ich bei Dir bin? Kind, was heißt überhaupt heutzutage noch Vornehmheit! Die wahre versteckt sich in den Wäldern, in alten Raubnestern. Die Vornehmheit der Welt von heutzutage kauft man

bei der Putzmacherin, im Modelager, beim Hofschuhmacher; die Vornehmheit unserer Tage ist der Chic."

"Schick? Was ist denn das?"

"Du gut's unschuld'ges Kind! Ich glaub's, daß Du fragst. Chic, lieber Schatz! Das ist schwer zu sagen. Chic ist das Versöhnende im Halbverrückten, das Absichtslose im Beabsichtigten, die Vertraulichkeit in der Zurückhaltung, der prickelnde Reiz unter dem schämig Verhüllten, das Knappe im Ueppigen; Chic ist das Selbständige im Zwange der Mode, Chic ist die Art, wie man den Handschuh zuknöpf und das Auge aufschlägt, wie man zu Pferde sitzt und das Jagdkleid aufrafft, wie man die gewöhnlichste Feldblume gleich einer Kamelie trägt, wie man sich auf den Hacken umbdreht, ohne daß Jemand merkt, wie es geschah; Chic ist die Anmuth im Corset, der Taft im Schnürstiefel, die Neckerei im Kleidausschnitt, er ist das unsichtbare Erkennungszeichen der Distinguirten, ist das Gegentheil von alle dem, was Du jetzt bist, Du ahnungsloser Engel Du!"

"Und Alles das soll ich lernen? Das bringe ich meintag nicht fertig."

"Sollst Du eben auch nicht! Siehst Du, Schatz, die Damen unserer Gesellschaft, die den Chic in jeder Falte des Plisse tragen, gäben den kleinen Finger darum, wenn sie ein Theilchen von Deiner Naivität

hätten, die alle Welt bezaubert, eben weil sie nicht wieder gelernt werden kann, wenn sie einmal verloren ist. Und die Männer? Was Leute meines Schlages an den Frauen am meisten reizt, ist ja doch schließlich ihre holdselige Unwissenheit. Nur muß diese lustig sein, wie die Deine.“

Dem armen Mädchen leuchteten diese Gründe nur umso mehr ein, als sie sich ihnen fügen mußte. Daheim die Schande, der fingerweisende Spott, das verlassene Elend, die Verzweiflung, und dort ein Leben in Saus und Braus — ach nein, nicht das war es, was sie lockte, aber das Leben an seiner Seite! So war sie mehr als halb gewonnen, als Hans diesmal Abschied nahm, um in die Stadt zurückzukehren, von wo er alle Sonntage zum Besuche herüberzukommen pflegte.

An solch einem Sonntage war ihnen Marie einmal begegnet. Sie war ihnen ausgewichen und unbemerkt entkommen. Da regte sich zum ersten Male in ihr ein böser Verdacht, so böse, daß sie, die Gute, Reine, ihn nicht auszudenken wagte. Aber der Verdacht wurde durch Christels Verhalten mehr und mehr genährt; sie sah die leidenschaftlichen Blicke, welche die Beiden mit einander wechselten, und bemerkte die tiefe Veränderung, die in Christels ganzem Wesen vorgegangen war. War denn das das Gesicht des keuschen Mädchens, das ihre Gespielin gewesen war von Jugend auf? Marie

schüttelte unwillkürlich das Haupt. Ein Gefühl von Abscheu überkam sie, als sie den lodernden Blick in diesen Augen sah, die sonst in so klarem waldfrischem Glanze in die schöne Gotteswelt geblickt hatten. Sie mußte sich überwinden, ihr bei späteren Begegnungen die Hand zu reichen, und wagte doch nicht, dem Mädchen einen Vorwurf zu machen.

Eines Tages aber — Hans machte sich in der letzten Zeit seltener — traf Marie Christel allein im Walde an dem Plätzchen unter der Erle am Kaltbache sitzend. Das Mädchen hatte die Hände in dem Schooße gefaltet und starrte auf das beschattete Wasser nieder. Als sie Marien erblickte, wollte sie davonlaufen, diese aber vertrat ihr den Weg.

„Warum erschrickst Du denn, Christel? Fürchtest Du Dich vor mir?“ fragte Marie in gütigem Tone.

„Fürchten? O, warum sollte ich denn? Nein, wahr und wahrhaftig nicht!“ entgegnete jene, welche Mühe hatte, die Worte hervorzustoßen.

„Christel, Du kannst nicht lügen! Du wirst roth! Sieh, ich bin zeitlebens Deine beste Freundin gewesen, ich kenne Dich. Du verbirgst mir etwas, nicht wahr? Sage mir die Wahrheit!“

„O Mariechen,“ rief jene überlaut, indem sie, von Scham übergossen, ihren Kopf im Schooße der Freundin barg, „was habe ich gethan!“

„Was hast Du gethan? Sage es mir. Glaube mir, ich bin die Einzige, die Dir helfen könnte!“

„Nein, nein! Ich kann es Dir nicht sagen, Dir schon gar nicht!“

„So will ich es Dir sagen, Christel. Du bist betrogen worden?“

Ein Schluchzen war die einzige Antwort des verzweifelnden Mädchens.

„Betrogen! Also wirklich!“ murmelte Marie vor sich hin, während sie erbleichte und jene in stolzem Unmuth von sich schob. „Betrogen wie ich! O, pfui der Schmach!“

Sie wandte sich zum Gehen; aber Christel umklammerte in verzweifelndem Schmerze ihre Kniee.

„O, mein Gott, Marie! Geh nicht so von mir! Ich bin nicht so schuldig, als Du glaubst; ich weiß ja selbst nicht, wie Alles gekommen ist!“

Marie blickte, während Mitleid und Entrüstung in ihr kämpften, auf die zu ihren Füßen Kauernde.

„Verlaß mich nicht, Mariechen. Ach Gott, ich bin auch so schon verloren und verlassen genug!“

„Steh auf. Ich will Dich nicht verlassen. Aber ich kann Dich jetzt nicht hören, geh, geh heim! Wir wollen morgen, übermorgen bedenken, was zu thun ist. Nur heute nicht!“

Das Mädchen wankte davon, das Gesicht in den Händen bergend; aber sie kam nicht weit, die Füße

versagten ihr den Dienst, sie drohte umzusinken und lehnte sich erschöpft an einen Baum.

Marie vergaß über diesen Anblick herzbrechenden Sammers alles Unrecht, welches ihr angethan war, und eilte auf die Unglückliche zu. Sie schloß sie in die Arme und strich ihr das wirre Haar aus der Stirn.

„Verzage nicht, Christel, und freule nicht gegen Dich selbst. Ich bleibe Dir treu, was auch geschehen möge. Und nun komm, laß uns heimgehen!“

Die andere drückte ihr traurig die Hand und schritt in stillem Weinen neben ihr her. So kamen sie an den Butterstein, wo die Wege nach Angerode und zur Leichmühle sich abzweigen, und kehrten, eine jede mit ihren trüben Gedanken beschäftigt, heim.

Diese Gedanken drehten sich — o Gott, in wie verschiedener Weise! — um denselben Mann, der inzwischen wohl fröhlich bei zechenden Kumpanen saß und ihnen vielleicht sein Abenteuer mit dem hübschen Rothfuchschén in der heimatlichen Bergeinöde erzählte. Sie klingen so lustig über dem Weine, diese alltäglichen Geschichten, in denen gemeine Sinnenlust im Bunde mit blendender Erscheinung und vielgewandter Erfahrung über Herzensunschuld und Jugendgüte einen so leichten, so erbärmlichen Sieg davon trugen. So ganz anders klingen sie im lachenden Becherkreise im Kasino oder Klub, als droben im heimatlichen Walde,

wenn die Heldin und das Opfer dieses Abenteuers selbst, von Scham übergossen und reuigen Herzens sie stammelnd und mit von Thränen halberstickter Stimme dem keuschen Herzen einer treuen Freundin beichtet; so ganz anders!

In derselben Entschlossenheit aber, mit welcher Marie sich unter solchen Gedanken abwandte von dem Manne, der ihr bisher mehr als Alles in der Welt gegolten hatte, wandte sie ihre Theilnahme der unglücklichen Freundin zu. War ja doch ihre Liebe und das Fehlen des armen betrogenen Mädchens nur ein Blütenpaar von demselben Triebe! Fiel es ihr selbst doch nur allzuschwer, die Liebe zu dem auf immer Verlorenen aus dem keuschen Herzen zu reißen; wie hätte sie jene allzustreng verurtheilen können, die ohne die mächtige Stütze der Familie, der Erziehung, der Lebensstellung sich des Zaubers seiner blendenden Persönlichkeit nicht hatte erwehren können! — Mariens guter Vorsatz, der Verlassenen beizustehen, sollte indeß nicht mehr zur Ausführung kommen. Auf ihrem Heimwege hatte auch Christel Bornträger das Verhalten der Freundin überlegt, und Mariens Güte hatte sie mehr niedergedrückt, als alles Andere. Die Scham darüber, daß Marie, der sie das Schlimmste angethan, was ein Mädchen dem andern anthun kann, ihr großmüthig verzieh, zeigte ihr ihren Fehler in doppelt grellem

Lichte. So kam sie heim zur Leichmühle, wo sie der Vater mit zornigen Schimpfreden empfing.

„Nimmste engelich mal häme, entfamigtes Schingelaich?“ brüllte er in seiner oberharzer Weise die Zitternde an. „Wart, ech wär Der häme leichten!“ Und damit griff er nach einem Schüppenstiel, der hinter der Stallthür stand. Der rothe Bart hing ihm wirr über das offene Hemd und die zottige Brust, und seine blutunterlaufenen Augen stierten gläsern aus ihren Höhlen; die ganze Sünnergestalt des wildgewaltigen Mannes bebte vor Wuth und der Aufregung des Fufels.

„Schlagt mich nicht, Vater!“ schrie Christel auf, „ich leid's nicht mehr!“

„Leid'st es noch mehre? Was De sagen dhust! Meinst, weil De halbe süßwesten Eins zu schlain freigest, gelle? Wart, ech wär Dich!“ Und damit fauste der Knüppel auf des Mädchens Schulter nieder.

Aber mit einem Aufschrei von Zorn und Wuth stürzte sich diese gegen ihren Vater; sie gab dem Trunkenen einen Stoß, daß er zurücktaumelte, und noch ehe er Zeit hatte, zur Besinnung zu kommen, war sie in das Haus geeilt, warf die Thür hinter sich in's Schloß, schob die Riegel vor und eilte in ihre Kammer.

Sie raffte in ihrer Hast aus der großen Lade, welche zu Häupten ihres Bettes stand, ein paar Kleidungsstücke zusammen, schnürte ihre Sparkasse in das Bündel,

steckte ein Bildchen ihrer Mutter zu sich und schlich sich dann auf den Vorrathsboden. Der Leichmüller hatte inzwischen die Hausthür eingeschlagen und durchtobte das Haus in wüstem Lärmen. So kam er, eine Heugabel in der Hand auch auf den Boden gestürzt. Das lebende Mädchen sah ihn an sich vorbeitaumeln und schlich sich dann leise die Treppe hinab. Sie hob die Fallthür auf, verriegelte sie von unten und eilte dann, von Angst und Verzweiflung getrieben, aus dem Vaterhause.

Es dämmerte längst und das Gras war feucht. Auf dem Moosbecker Teiche, an dem sie vorbei eilte, webten die zitternden Nebelgestalten ihren abendlichen Reigen, das Licht erstarb und die Sprache des Tages verhallte. Am Dämmerseine zerstreuter Sterne jagten leichte Wolkenschleier vorüber, und der Friede senkte sich auf die Fluren, auf welche die Flüchtige jetzt auf wohlbekannten Wegen hinauseilte. Dort drüben, drüben über dem Lande, wo die Wipfel anderer Berge sich dehnen, da lag das Ziel ihrer Sehnsucht. Ein Bauersmann fuhr an ihr vorüber. Sie wagte nicht, ihn um einen gastlichen Platz auf dem Fattersacke zu bitten, und duckte sich nieder in ein Roggenfeld. Und weiter eilte sie, so lange die Füße sie tragen wollten, weiter durch die dunkle Nacht. Wohin? Wußte sie es denn selbst? Zu ihm, das war Alles, was sie wußte.

Sie folgte der großen Landstraße und traf am nächsten Morgen auf eine Eisenbahnstation. Ein freundlicher Mann in Uniform, dem sie erzählte, daß sie gern zu ihrer Tante in die Residenzstadt reisen möchte, löste ihr eine Fahrkarte und übergab sie der Obhut des würdigen Zugführers, der sie an der nächsten Wechselstation seinem Berufsgenossen von der andern Strecke empfahl. So erreichte sie das Ziel ihrer Sehnsucht, die freundliche altberühmte Gartenstadt.

